

Irmtraud Gutschke

# Gisela Steineckert

## Das Leben hat was



neues deutschland

Das Neue Berlin

Krümel wegwischen und nicht auf die Idee kämen, Frauen als minderwertig anzusehen?

Einem solidarischen und dabei selbstbewussten Mann stellt sich die Frage gar nicht, ob Männer oder Frauen tüchtiger, klüger, ja einfach beholfener sind. Ihm ist es selbstverständlich, dass Frauen denkende Wesen sind mit uralten Erfahrungen, die einem als Mann sehr zugute kommen können. So ein Glück im Miteinander habe ich in den letzten vierzig Jahren kennengelernt. Vorher hatte ich gedacht, das gibt es nicht. Denn nicht nur mein Vater, auch andere Männer, denen ich begegnete, waren in ihrem Mannsein gefangen und hatten ein Bild von dem, was sie darstellen müssten. Ich brauche keinen Helden.

Du willst sagen, Männer deiner

Generation wurden zum Kriegsdienst erzogen ...

Wenn einer, ganz jung, Soldat war und diese Vorstellung vom Mannsein in sich hat, läuft er nachher auch im Privatleben womöglich mit einer Art Stahlhelm rum. Diese Generation von Männern haben wir doch gekriegt, wir, die wir selber den Krieg erlebt haben und von Männern gesucht wurden, die von tödlichen Gedanken angekränkelt waren. Mein erster Mann, Walter Steineckert, 1926 geboren, ist noch eingezogen worden, war ein blutjunger Leutnant. Dass er das EK II bekam, ist der Höhepunkt seines Lebens geblieben.

Wie hast du darauf reagiert?

Ich konnte nicht mit ihm leben.

Wie hat sich das kleine Mädchen Gisela

seine Zukunft vorgestellt, was hat es sich erträumt für sein Leben?

Ich wollte reich, berühmt, schön und glücklich sein. Das habe ich mir vorgestellt, als ich noch nicht mal zehn Jahre alt war. Aber es war nicht die Hoffnung, dass es mir irgendwie zuteil werden würde. Ich habe mir ganz früh, bei jeder unangenehmen Arbeit, die ich zu leisten hatte, geholfen mit dem Satz: Wenn du das jetzt lernst, kannst du es. Ich war vier, als mein Bruder geboren wurde, da wurden mir Pflichten für ihn übertragen. Zwei Jahre später kam meine Schwester auf die Welt. Also waren wir, meine Schwester und ich, für beide Kinder verantwortlich. Ich war acht, als ich zum ersten Mal berufstätig war. Die Mutter brachte Berge von Militärkragen nach Hause. Meine Schwester und ich saßen den ganzen Tag und schnippelten

mit kleinen Scheren die Nähfäden ab. Meine Mutter kriegte dafür in der Woche 32 Mark. Dann in Oberösterreich habe ich als Zehn-, Zwölfjährige genauso wie die Magd gearbeitet. Und ich habe mir nicht leidgetan dabei. Der Satz galt: Ich mache es, ich werde es denen beweisen.

Ein ehrgeiziges Kind.

Sehr ehrgeizig. Mit diesem »Ich kann's« habe ich mich auf ein Pferd gesetzt und bin geritten. Ich habe die ganze Nacht bei der Sau gehockt und den neugeborenen Ferkeln sofort die Schleimhäute an ihrem kleinen Maul entfernt, weil sie sonst nicht atmen können. Aber in Ruhe lesen, schreiben, in Ruhe über etwas nachdenken, galt als Faulenzerei. Ich durfte als Kind nicht ungestört sein, und es gab auch gar keine Chance dafür, niemals.

Umso größer die Sehnsucht danach?

Auf jeden Fall. Es fiel mir vieles leicht. Meine Schwester ist ein Jahr früher eingeschult worden. Sie hatte ein Lesebuch, sollte die Buchstaben lernen, das fiel ihr schwer. Aber mir war, als ob die Buchstaben auf mich zukommen. Ich habe, neben ihr stehend, auf ihre Schularbeiten schauend, spielend lesen gelernt. Ich war fünf, als ich in die Schule kam, und konnte schon fließend lesen. Ich dachte nur, das darf niemand merken, weil sie mich sonst nach Hause schicken würden. Aber ich habe auch schon in der ersten Klasse die Demütigung wegen unserer Armut erlebt. Ich hatte keine Häkelnadel und keinen Schwamm zur Schiefertafel. Und dann auch den ersten Bleistift nicht, den wir mitbringen sollten. Immer mal wieder durfte ich nicht zur Schule, weil ich auf die Geschwister